

THERESA



Manch einer würde behaupten, ich wäre am schönsten Ort der Welt angekommen. Oder dass ich ein Glückspilz wäre. Diese Leute haben keine Ahnung.

Fröstelnd ziehe ich den Reißverschluss meiner Jacke höher und schiebe die Hände in die Taschen. Das ist es also. Das Dorf in den Tiroler Bergen, in dem mehr oder weniger das ganze Jahr Weihnachten herrscht. Es gibt bestimmt Menschen die diese verschlafene Gegend mit ihren alten Bauernhäusern und schmalen Straßen romantisch finden. Ich nicht. Trotzdem bin ich hier. Weil ich keine Wahl hatte.

»Frau Lengauer?«, ruft mir ein älterer Herr in einem Weihnachtspullover zu.

Lächle, Theresa, ermahne ich mich in Gedanken selbst. Du steckst hier mindestens die nächsten fünf Tage fest. Also sei nett.

Ich kleistere mir ein Lächeln ins Gesicht und stapfe von meinem SUV durch den wadenhohen Schnee. An diesem Ort fühle ich mich so fehl am Platz wie ein Priester im Bällebad. Wir haben Anfang Dezember und natürlich ist die Hauptstraße voll weihnachtlicher Lichter und Dekorationen. Würde mir Weihnachten nicht so zuwider sein, würde ich das vermutlich hübsch finden. So frage ich mich nur, wieso dieser Ort aussieht, als hätte sich ein Christbaum übergeben.

»Ich helfe Ihnen mit dem Gepäck«, sagt der Mann jenseits der fünfzig mit stechend blauen Augen. Schmunzelnd kommt er zu mir und nimmt meinen silbernen Koffer entgegen. »Willkommen im Weihnachtshotel, Frau Lengauer.«

Innerlich schüttle ich den Kopf, äußerlich lächle ich immer noch verkrampft. Mein Blick gleitet über die weiße Fassade, auf der in verschnörkelter Schrift »Weihnachtshotel Kohlmayer« steht. An den Dachrinnen sind Girlanden aus Tannenzweigen angebracht, und darin schimmern kleine Lichter. An der Tür aus dunkel gestrichenem Holz hängt ein Kranz in der Größe eines Wagenrads – ebenfalls aus Tannenzweigen mit roten Beeren und Schleifen. So etwas kostet in Wien ein Vermögen, hier macht man das sicher selbst.

»Haben Sie gut hergefunden?«, fragt er immer noch schmunzelnd.

»Ja, danke. Das Navi hat mich zwar ab und zu verloren, aber die Wegbeschilderung war sehr hilfreich.«

Sein Lächeln vertieft sich. »Hier oben ist der Empfang mitunter schlecht. Könnte sein, dass Ihr Handy nicht funktioniert.« Als ich ihn entgeistert ansehe, fügt er rasch hinzu: »Aber wir bieten unseren Gästen kostenloses WLAN an, und das funktioniert ausgezeichnet für diese Gegend.«

Ich hake mal nicht nach, was das wieder heißen soll. Es ist schon anstrengend genug, mein Lächeln aufrechtzuerhalten, als wir das Gebäude betreten. Im Inneren erinnert mich nämlich alles an einen kitschigen Weihnachtsfilm. An der Wand zu meiner Linken befindet sich ein Kamin, in dem ein Feuer knistert. Eine ganze Armee aus Nussknackern befindet sich auf dem Sims, links und rechts flankieren zwei rot und gold geschmückte Christbäume den Kamin. Von der Decke hängt ein überdimensional großer Adventskranz direkt über dem Empfangstresen, wo eine Kerze fröhlich vor sich hin brennt. Der Tresen selbst ist mit Tannengirlanden, Lichtern, Kerzen und Rentieren geschmückt. Jemand, der diesen Kitsch schön findet, wäre hier wirklich im Paradies angekommen. Aber ich muss mich zusam-

menreißen, um nicht gleich die Flucht zu ergreifen oder auf meine neuen Winterstiefel zu spucken.

»Schön, dass Sie hier sind«, meint Herr Kohlmayer. Zumindest nehme ich an, dass er zu der Familie gehört, die das Hotel führt.

»Ja, ich freue mich auch.« Die Lüge geht mir aalglatt über die Lippen.

Nickend schlägt Herr Kohlmayer ein altes Buch auf und streicht mit einem Zeigefinger über die Einträge. »Sie sind anstelle Ihrer Kollegin, Frau Baumgartner hier, richtig?«

»Ja, leider hat Maria sich am Knöchel verletzt«, sage ich und füge gedanklich hinzu: *Die Glückliche*.

»Das tut mir leid für sie.« Er notiert etwas in dem Buch. »Aber für Sie freut es mich sehr. So kommen Sie in den Genuss dieser besonderen Tage.«

Meine Wangen schmerzen bereits von meinem tausend Watt Lächeln. Ich möchte ihm nicht sagen, dass ich nur hier bin, weil ich im Büro den kürzesten Strohalm gezogen habe. Vor Weihnachten macht die Zeitschrift, für die ich arbeite, nämlich immer ›besondere‹ Reportagen über ›außergewöhnliche‹ Orte. Beim Onlineaufruf, welche weihnachtlichen Orte man gesehen haben muss, wurde das »Weihnachtshotel Kohlmayer« in Brandenburg mehrfach genannt. Es hat so viele Stimmen bekommen, dass jemand von uns herkommen und einen Urlaub – inklusive aller Zusatzleistungen – hier verbringen sollte. Erst waren fast alle meiner Kollegen begeistert. Aber Brandenburg liegt irgendwo im Nirgendwo der Tiroler Alpen. Im Umkreis von dreißig Kilometern gibt es nur winzige Dörfer, Wälder und Schnee. Das hat die Begeisterung dann doch gedämpft. Maria war als Jüngste im Team diejenige, die nicht nein sagen konnte. Ausgerechnet vor drei Tagen musste sie sich beim Laufen den Knöchel anknacksen und das Band reißen. Wenn so eine Verletzung nicht sauweh tun würde, hätte ich ihr Absicht unterstellt. Wobei ... die unterstelle ich ihr dennoch. Ich glaube nicht, dass das ein Zufall war.

Tja, und weil meine vorige Reportage bereits abgeschlossen war und ich eben diesen verdammten Strohalm gezogen habe, stehe ich jetzt hier. Am kältesten Ort Österreichs, ohne irgendeinen Komfort.

Das Hotel bietet zwar Vollpension, aber das war es auch mit Annehmlichkeiten. Die meisten Gäste müssen sich nämlich ein Bad pro Stockwerk teilen. Lediglich die ›Luxussuiten‹ haben ein eigenes Badezimmer. Und ich bete inständig, dass ich so eine bekomme.

»Sie haben übrigens doppeltes Glück. Da eine Buchung storniert wurde, bekommen Sie das Tannenzimmer.« Herr Kohlmayer zwinkert mir verschwörerisch zu. »Es ist unser größtes und hat einen perfekten Ausblick auf den Wald.«

Na, immerhin dürfte dieses Gebet erhört worden sein. Ich muss mein Bad also mit niemandem teilen.

»Ach, das klingt himmlisch«, säusle ich.

Wer braucht schon ein Spa, wenn er den Wald von seinem Zimmer aus bewundern kann? Sarkasmus off.

Eines weiß ich jetzt schon: wenn ich von hier fort bin, wird mich dieses Hotel nie wieder sehen. Ja, die Luft mag klarer sein als das, was ich in Wien sonst einatme. Aber auf meinem Weg hierher habe ich einen einzigen Laden gesehen. Ich nehme mal an, wenn man nicht auf Wandern oder Holzschnitzen steht, langweilt man sich hier schnell. Das waren die einzigen möglichen Aktivitäten, die ich bei meiner Recherche für diesen Ort gefunden habe. Von den Hotelinternen Angeboten wie Kekse backen, Kränze binden und diverse Weihnachtsdekoration basteln abgesehen.

Einmal mehr frage ich mich, was ich angestellt habe, um hier sein zu müssen. Die meisten meiner Kollegen mögen zumindest Weihnachten. Ich kann mit diesem Fest genau nichts anfangen. Die freien Tage verbringe ich vor dem Fernseher mit Tiefkühlpizza, weil ich im Kochen eine Niete bin. Auf verlogene Familienfeste habe ich ebenso wenig Lust, wie auf den ganzen Konsumwahnsinn. Und nichts anderes ist Weihnachten für mich: ein von Konsum getriebenes Fest, bei dem es nur

darum geht, zu zeigen, dass man mehr ausgeben kann als andere. Nein, auf das habe ich keinen Bock. Darauf hier zu sein habe ich noch weniger Bock. Aber da ich meinen Job mag und mein Chefredakteur Christian sehr klar gemacht hat, dass ich diesen Auftrag ernst nehmen soll, bleibt mir also keine Wahl.

»Für das Mittagessen sind Sie leider ein wenig spät dran«, reißt Herr Kohlmayer mich aus meinen Gedanken. »Aber wir hätten ein paar frisch gebackene Plätzchen und heiße Schokolade, die wir gerne auf Ihr Zimmer bringen.«

Im Kopf gehe ich durch, wie viele Stunden im Fitness Studio wohl nötig sein werden um die Plätzchen wieder abzutrainieren. Ach, Moment, es gibt ja kein Studio hier. Tja. Dann werde ich wohl einfach den Süßkram auslassen. Wenn ich nämlich einmal mit Naschen anfangen kann, kann ich mich kaum bremsen.

»Ich habe auf dem Weg etwas gegessen«, erwidere ich mit schiefem Lächeln. »Und ich möchte mir den Appetit für das Abendessen nicht verderben.«

»Hm.« Herr Kohlmayer macht sich noch ein paar Notizen in seinem Buch. »Dann bringe ich Sie auf Ihr Zimmer?«

Auffordernd sieht er mich an, also nicke ich. Nach der sechsstündigen Autofahrt von Wien hier her bin ich froh, wenn ich mich ein wenig erholen kann. Abends sollte ich ein paar Fotos machen und Christian schicken, damit er weiß, dass ich wirklich hier bin. Anschließend muss ich mir ein paar Workshops im Hotel aussuchen, an denen ich teilnehme. Als Zuschauerin. Ich habe nämlich wirklich keine Lust, die nächsten sieben Tage mit einem Krampf im Gesicht herumzurennen und so zu tun, als würde ich den ganzen Mist hier wirklich schön finden.

Herr Kohlmayer geht – wie könnte es anders sein – auf eine Treppe aus dunklem Holz zu, die in den oberen Stock führt. Zum Glück trägt er meinen Koffer und ich muss nur meine Laptoptasche hoch schleppen. Die Stufen sind nämlich mörderisch hoch und die Kanten sehen gefährlich scharf aus. Statt auf eine der Türen in dieser Etage zuzuhalten, geht er zu einer schmaleren, noch steileren Treppe in das nächste Stockwerk.

Froh darüber, flache Winterstiefel gekauft zu haben, statt der hohen Haken, die ich sonst aussuche, folge ich dem Hotelier.

Der Geruch von Tannen dringt mir schon entgegen, bevor ich die letzte Stufe erklommen habe. In diesem Gang gibt es zwei Türen. Licht fällt durch ein großes Glasfenster am Ende des Korridors, hüllt ihn in eine angenehme Atmosphäre. Aber auch hier ist alles weihnachtlich dekoriert.

Verstohlen berühre ich mit der Fingerspitze einen der Engel im weißen Federkleidchen, die auf einer Girlande hängen. Staub ist keiner darauf. Ich will gar nicht wissen, wie anstrengend es sein muss, hier alles zu putzen.

Bei der rechten Tür schiebt Herr Kohlmayer einen großen, antik aussehenden Schlüssel ins Schloss, dreht ihn um und öffnet. Mit einer ausladenden Geste macht er Platz, damit ich vor ihm eintreten kann. Ich wappne mich innerlich für einen weiteren kitschigen Schock, straffe meine Schultern und betrete mein Zimmer für die nächsten Tage.

Angenehme Überraschung überkommt mich. Das Zimmer besteht aus einem großen Wohnbereich mit eigenem Kamin und einer kleinen Küchenzeile. Das Sofa ist hell, ebenso wie die Wände. Dunkle Holzbalken verleihen dem Raum eine rustikale Atmosphäre. Auf dem Boden liegt ein dicker Teppich. Die Möbel wie Tische und Stühle oder eine Truhe hinter dem Sofa erinnern mich an Fotos, die ich von alten Bauernstuben gesehen habe. Bett entdecke ich keines ...

»Der Schlafraum ist oben«, erklärt Herr Kohlmayer, als hätte er meine Gedanken erraten.

Ich mache noch einen Schritt in das Zimmer und betrachte die Leiter, die ein Stück höher und somit direkt unter das Dach führt.

»Wie soll ich den Koffer da rauf bringen?«, frage ich mehr mich selbst als den Hotelier.

»Gar nicht«, antwortet er dennoch. »Der Schrank ist hier.« Er deutet auf ein Möbelstück mit kunstvollen Schnitzereien. »Sie müssen nur mitnehmen, was Sie oben wirklich brauchen. Das Bad ist ebenfalls auf dieser Etage.«

Dabei zeigt er auf eine unscheinbare Tür neben der Küchenzeile.

»Ich dachte, das Essen ist im Paketpreis inklusive«, murmele ich mit Blick auf den alten Herd, der sicher aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg stammt. Nicht, dass es was ändern würde, wenn der Herd neu wäre. Kochen könnte ich immer noch nicht ...

»Ist es auch.« Herr Kohlmayer schenkt mir ein Lächeln. »Die Küche ist eher Dekoration als wirklich benutzbar. Wobei der Kühlschrank und der Wasserkocher durchaus funktionsfähig sind, falls Sie etwas aufbewahren oder Tee kochen wollen. Teebeutel finden Sie im Schrank. Wir haben eine große Auswahl an lokalen Produkten.«

Kaum merklich nicke ich. Tee wäre vielleicht nicht schlecht. Dass ich auf dem Weg her etwas gegessen habe, war gelogen. Aber allein der Gedanke an klebrig süße Plätzchen lässt mich schaudern. Ich achte sehr darauf, nicht zu viel zu naschen seit ... ach, egal.

»Darf ich mir das Bad ansehen?«, frage ich.

Wortlos bejaht Herr Kohlmayer, also gehe ich zur Tür und öffne sie. Die Armaturen haben sicher auch schon etliche Jahre auf dem Buckel und sind in einem blassen grün gehalten. Auf den Handtüchern entdecke ich kleine Hirsche, ebenso auf dem Teppich vor der runden Badewanne, die erstaunlich groß ist und sicher zwei Leuten mühelos Platz bietet.

»Brauchen Sie sonst noch etwas, Frau Lengauer?«, fragt der Hotelier hinter mir.

»Im Moment nicht«, erwidere ich und kleistere mir wieder ein Lächeln ins Gesicht. »Für die Workshops kann ich mich jederzeit anmelden oder gibt es Deadlines?«

»Wir haben im Augenblick noch überall Plätze, also wenn Sie sich entschieden haben, geben Sie mir einfach Bescheid.«

Ich nicke. »Abendessen gibt es ab sechs Uhr?«

»Ganz recht. Wir haben einen Platz für Sie reserviert. Wenn Sie bitte bis spätestens sieben im Speisesaal wären, damit das

Küchenteam nicht bis spät in die Nacht warten muss, wäre das sehr nett.«

»Dann vielen Dank für Ihre Hilfe«, sage ich und ziehe einen Geldschein als Trinkgeld aus meiner Tasche.

Sofort winkt Herr Kohlmayer ab. »Das ist nicht nötig, aber danke für die Geste.« Er neigt den Kopf zum Abschied. »Wir sehen uns zum Essen. Bis dahin: genießen Sie den Ausblick.«

Beim Reden hebt er den Arm zu der Balkontür, hinter der ich die verschneiten Baumspitzen des Waldes erkennen kann.

»Danke. Bis später.« Ich halte das Lächeln aufrecht, bis er fort ist.

Kaum ist die Tür zu, atme ich geräuschvoll aus und reibe mir über die Schläfen.

Ausgerechnet ich muss in einem Kaff in dem weihnachtlichsten Hotel der Welt unterkommen. Womit habe ich das verdient? Maria kann sich auf ein paar Jammernachrichten von mir gefasst machen.

Mit einem tiefen Seufzen gehe ich zur Küchenzeile und öffne die Schränke. Die Scharniere quietschen, sind aber sonst gut in Schuss dafür, dass sie sicher hundert Jahre alt sind. Im Inneren finde ich Tassen mit Schneeflockenmuster und eine Box mit Teebeuteln. Snacks suche ich vergeblich.

Lautstark knurrt mein Magen, als wollte er mich fragen, warum ich die Plätzchen ausgeschlagen habe. Bis zum Abendessen dauert es noch über zwei Stunden und ich habe nicht mal einen Müsliriegel mit.

Mein Blick wandert wieder zur Balkontür. Draußen dämmt es bereits. Der kleine Laden im Ort hat hoffentlich ein paar Snacks, die ich mir holen kann. Getränke brauche ich auch, weil nur Tee wird mir auf Dauer zu langweilig.

Obwohl ich wirklich keine Lust habe, in die Kälte zurückzukehren, werde ich das jetzt machen. Ich brauche Verpflegung. Also schnappe ich mir meine Tasche und mein Handy und stapfe auf die Tür zu. Schwungvoll öffne ich sie und stürme hinaus. Weit komme ich nicht.

Mit einem »Uff« knalle ich mit jemandem zusammen. Klir-

rend geht etwas zu Boden. Vom Aufprall taumle ich rückwärts und rudere mit den Armen. Im nächsten Moment packt mich jemand und verhindert, dass ich nach hinten umkippe.

»Entschuldigung. Ist alles in Ordnung?«, fragt mich eine tiefe Stimme.

Ich halte den Atem an, hebe den Blick und schaue gleich darauf in die blauesten Augen, die ich in meinem ganzen Leben gesehen habe.

THOMAS



Mit einem Blick wie ein verschrecktes Reh sieht sie mich an. Meine Hände ruhen auf ihren Oberarmen, weil ich befürchte, dass sie sonst nach hinten kippt. Der Aufprall war erstaunlich hart, obwohl Frau Lengauer gerade mal einen Meter Sechzig messen kann und gertenschlank ist.

Zu meinen Füßen breitet sich die heiße Schokolade langsam aus, bildet einen See, in dem die Zimtsterne, die ich unserem Gast eigentlich bringen wollte, ertrinken.

»Alles in Ordnung?«, wiederhole ich meine Frage.

Frau Lengauer gibt ein heiseres Seufzen von sich. Blinzeln weicht sie einen Schritt von mir, flucht leise, weil ihr jetzt erst die Kakao-Keks-Misere auf dem Boden aufgefallen sein dürfte, und bringt noch mehr Abstand zwischen uns.

»Sorry, ich war wohl in Gedanken«, sagt sie und mustert mich.

Dann verzieht sie den Mund. Das veranlasst mich, an mir herabzuschauen. Habe ich mich mit Schokolade bekleckert? Nein, weder auf meinem weißen Shirt, noch der grauen Weste mit blauen Hirschen, noch meiner Jeans ist ein Fleck. Warum sieht sie mich dann so an?

»Bei Ihnen ist auch alles okay?«, fragt sie.

Ich hebe den Blick, bis er auf ihren trifft. »Ja, alles gut. Nur

ihr Snack hat es leider nicht unbeschadet überstanden.« Verlegen lachend sinke ich in die Hocke und sammle das Geschirr ein. Den Kakao muss ich später aus dem Teppich schrubben.

»Mein Snack?« Sie klingt irritiert.

»Ja, mein Vater hat mich gebeten, Ihnen Schokolade und Plätzchen zu bringen.«

»Oh. Das wäre nicht nötig gewesen, ich habe Ihrem Vater gesagt, dass ich nicht hungrig bin.«

Kaum hat sie die Worte ausgesprochen, knurrt ihr Magen.

»Das sieht der Bär in Ihrem Bauch aber anders.« Schmunzelnd schaue ich ihr ins Gesicht, das mich an das eines Engels erinnert, selbst jetzt, da sie finster dreinschaut.

Ihre Wangen haben sich rot gefärbt und sie wendet den Blick ab. Das gibt mir Gelegenheit, sie zu mustern. Ihre dunkelbraunen Haare trägt sie zu einem hohen Zopf gebunden, die schokoladenbraunen Augen sind elegant geschminkt.

Ihre Kleidung wirkt ziemlich neu, besonders die Winterstiefel mit dem Kunstfell am Rand und der blütenweiße Steppmantel. Ob sie die extra für ihren Aufenthalt gekauft hat? Es würde mich nicht überraschen. Viele Touristen aus Wien kleiden sich neu ein, wenn sie zu uns kommen.

Natürlich weiß ich, dass Frau Lengauer beruflich hier ist. Mein Vater wollte, dass ich mich besonders gut um sie kümmere, damit sie all die Vorzüge des Hotels sieht. Das hätte ich aber ohnehin getan. Wir können die Werbung nämlich gut gebrauchen.

»Ich habe keinen Bär in meinem Bauch«, sagt sie und ihre Wangen färben sich noch dunkler.

»Okay, dann kein Bär.« Ich schenke ihr ein Lächeln, obwohl sie mich immer noch nicht ansieht. »Aber vielleicht darf ich Ihnen trotzdem eine neue Tasse Schokolade und ein paar Zimtsterne ...«

»Das ist lieb, aber wirklich nicht nötig. Ich möchte im Moment nichts zu mir nehmen.«

Sie ist höflich, klingt aber frostig. In ihren schokoladen-

braunen Augen entdecke ich kaum Wärme und erst recht keinen Glanz. Dabei sind die meisten Leute, die in der Adventszeit zu uns kommen, spätestens dann besser gelaunt, wenn sie das Hotel betreten. So kitschig es ist, der Zauber, der in diesen Räumen liegt, erfasst jeden. Selbst die Leute, die gestresst sind, tauen hier auf und entspannen. Mit Weihnachten kann man eigentlich nie etwas falsch machen.

»Oh, in Ordnung.« Ich stelle das Geschirr auf das Tablett und erhebe mich. »Kann ich sonst etwas für Sie tun?«

»Nicht nötig, aber vielen Dank, Herr Kohlmayer.«

»Thomas«, berichtige ich sie. »Mein Vater ist Herr Kohlmayer. Bitte, sagen Sie Thomas zu mir.«

Zögerlich nickt sie. »Dann vielen Dank, Thomas. Wenn Sie mich jetzt entschuldigen wollen, ich möchte in das Dorf und mir im Laden etwas besorgen.«

Sie schließt die Tür, lächelt verkrampft und will an mir vorbei.

»Ich fürchte, dafür sind Sie etwas zu spät dran«, sage ich, als sie direkt neben mir steht. »Rosi schließt den Laden um Punkt vier und jetzt ist es zehn Minuten danach.«

Blinzelnd sieht Frau Lengauer mich an. »Es ist Montag.«

»Ja, und montags macht Rosi den Laden um vier zu.«

»Aber ... das geht doch nicht.«

Ich hebe die Schultern. »Wieso nicht? Rosi hat zwei kleine Kinder mit denen sie Zeit verbringen will. Im Ort haben sich alle darauf eingestellt, dass unter der Woche der Laden um vier schließt und am Wochenende nur bis mittags geöffnet hat.«

»Aber ...« Sie blinzelt heftiger und räuspert sich. »Nun gut. Wie weit ist der nächste Ort weg?«

»Wenn Sie mir die Frage erlauben, was möchten Sie denn besorgen? Vielleicht können wir aushelfen. Der nächste Ort, in dem um diese Uhrzeit garantiert ein Laden offen hat, ist über eine halbe Stunde mit dem Auto entfernt.«

Ihre Augen werden so groß wie vorhin, als wir zusammengestoßen sind. Räuspernd reibt sie sich über die Stirn.

»Hier ticken die Uhren wirklich anders, nicht wahr?«, murmelt sie mehr an sich selbst gewandt als an mich.

»Ja, die Leute im Ort mögen es etwas gemächlicher als in den Großstädten.«

Seufzend schaut sie mir in die Augen. »Ich wollte mir lediglich ein paar Getränke besorgen.«

»Damit können wir garantiert aushelfen.«

»Dann ... wäre das sehr freundlich.«

Einen Moment sehen wir uns schweigend an. »Sie werden mir schon sagen müssen, welche Getränke Sie gerne hätten«, durchbreche ich die Stille nach einer gefühlten Ewigkeit.

»Oh. Ja. Haben Sie Cola Zero?«

Ich verziehe den Mund. »Bezweifle ich. Das hätten Sie im Laden aber sicher auch nicht bekommen. Ich kann Ihnen normale Cola anbieten.«

Sie schüttelt den Kopf. »Was ist mit irgendeinem anderen zuckerreduzierten Getränk?«

»Wir haben Wasser.«

Sie gibt ein Geräusch zwischen Seufzen und Brummen von sich. Mehr nicht.

So langsam beschleicht mich das Gefühl, dass meine Antwort ihre Laune nicht gerade hebt.

»Ich könnte Ihnen noch Säfte anbieten«, sage ich schnell. »Sie sind von lokalen Bauern hergestellt worden.«

»Säfte, ja. Das klingt gut«, nuschelt sie.

Irgendwie habe ich aber nicht den Eindruck, dass sie wirklich zufrieden ist.

»Schön, dann bringe ich Ihnen ein paar Säfte und anschließend mache ich hier sauber«, schlage ich vor.

»Ich kann Sie begleiten«, erwidert sie. »Mir das Hotel ein wenig ansehen. Damit ich morgen mit Ihnen und Ihrer Familie besprechen kann, worüber ich schreiben werde. Am besten nach dem Frühstück?«

Zustimmend nicke ich und deute mit dem Arm zu den Stufen. Sie setzt sich in Bewegung, umklammert das Geländer so fest, als würde sie Angst haben, sonst abzustürzen, und geht

in die untere Etage. Ich werfe noch einen Blick auf den Schokoladensee mit Zimtsterneinlage. Dann folge ich ihr hinunter.



VIELLEICHT IST ES NUR EINBILDUNG, doch beim Betreten des Speisesaals kommt es mir vor, als würde Frau Lengauer zusammenzucken. Wie in jedem Raum, der von allen Gästen genutzt werden kann, steht auch hier eine große Tanne in voller Pracht. Anders als die Bäume in der Lobby ist dieser hier sehr traditionell mit Äpfeln, Strohsternen und Engeln geschmückt. Auf der Spitze steckt ein Stern, der noch von meinem Urgroßvater stammt. Kerzen warten darauf, abends entzündet zu werden. Der Duft von Tannennadeln erfüllt den Raum. Tief atme ich ein und schließe die Augen.

Ich liebe dieses Hotel und wofür es steht. Nur deswegen habe ich die Hoffnung auf ein Wunder noch nicht aufgegeben. Ein Wunder, das uns nur ein besonders positiver Zeitungsartikel bescheren wird.

Ein Ziehen in meinem Magen lässt mich um Atem ringen. Ich muss Frau Lengauer zeigen, wie wunderschön es hier ist, damit sie es ihren Lesern besser näherbringen kann. Sonst ... könnte das unser letztes Weihnachten hier sein.

Mit hochgezogenen Schultern bleibt unser Gast mitten im Speiseraum stehen und sieht sich um. Die runden Tische sind mit weiß-goldenen Decken überzogen, die Platzteller greifen diese Farbe auf. Kerzenleuchter befinden sich in der Mitte und kleine Christbaumkugeln sind rund um das Besteck arrangiert. Mein Bruder Leo und unser Vater geben sich viel Mühe, wenn es um Dekoration geht. Mir liegt das nicht so, ich Sorge für das leibliche Wohl der Gäste.

»Wollen Sie hier warten oder kommen Sie mit in die Küche?«, frage ich behutsam, weil ich fürchte, Frau Lengauer sonst zu erschrecken.

»Ich glaube ich komme mit«, erwidert sie und folgt mir zu der Schwingtür in mein Reich.

Der Duft von Zimt hält sich hartnäckig, obwohl ich die letzten Plätzchen vorgestern gebacken habe. Frau Lengauer bleibt wie angewurzelt an der Tür stehen.

Verstohlen mustere ich sie, wie sie die Plätzchen ansieht, als wären sie Erlösung und Strafe zugleich.

»Möchten Sie ein paar?«, frage ich und deute auf den Teller.

»Ich ... sollte nicht«, sagt sie und räuspert sich. »Ich habe keinen Hunger.«

Ich hebe die Augenbrauen. »In Ordnung.« Ich möchte mich nicht mit ihr wegen so etwas streiten. Vielleicht hat sie wirklich keinen Hunger, vielleicht ist es etwas anderes.

Schnell stelle ich das Geschirr in die Spüle und wische mir die Hände ab. Dann hole ich aus dem Kühlschrank drei verschiedene Säfte.

»Wir hätten hier Apfel-Karotte, Marille und Birne«, erkläre ich. »Spricht einer davon Sie an?«

Zögerlich streckt sie ihre Hand nach dem Apfel-Karotten Saft aus. »Dann nehme ich den, danke. Das Wasser kann man aus der Leitung trinken?«

»Klarstes Bergwasser, meine Dame.« Ich zwinkere ihr zu. »Also ja.«

Sie nickt und betrachtet den Saft in ihrer Hand. »Hätten Sie ... zufällig auch Obst hier?«

»Ich kann mit Äpfeln, Birnen, Orangen und Bananen dienen. Wenn Sie etwas anderes möchten, kann ich es natürlich bei meiner nächsten Bestellung berücksichtigen.«

»Wenn ich eine Banane haben könnte, wäre das großartig.«

Ich gehe in den Kühlraum und hole das gewünschte Obst heraus. Als ich es Frau Lengauer reiche, sind ihre Augen wieder auf die Kekse gerichtet.

»Greifen Sie ruhig zu«, fordere ich sie auf.

»Lieber nicht.« Sie schnappt sich die Banane, schält sie und beißt hinein.

So schnell, wie sie das Obststück verschlingt, hat sie wohl doch Hunger.

»Kann ich Ihnen sonst etwas anbieten?«, frage ich. »Da es bald Abendessen gibt, muss ich mich jetzt ohnehin um die Vorbereitungen kümmern. Wenn Sie also etwas möchten ...«

»Ich bin versorgt, danke.«

Sie sieht sich suchend um. Da ich annehme, dass sie die Bananenschale loswerden möchte, strecke ich die Hand danach aus, nehme sie ihr ab und werfe sie in den Müll.

»Also, ab sechs gibt es Essen«, erkläre ich, weil ich nicht weiß, ob mein Vater das bereits getan hat. »Wenn Sie bitte bis spätestens sieben im Speisesaal erscheinen würden, wäre das sehr hilfreich. Sofern Sie Wünsche oder Allergien haben, können Sie mir das auch jetzt sagen, damit ich vorgewarnt bin.«

»Sie kochen also?« Neugierig mustert sie mich.

»Ja, ich bin der Küchenchef.« Ich schenke ihr ein Lächeln.
»Also, Wünsche oder Allergien?«

»Gibt es klassische Weihnachtsmenüs oder haben Sie auch etwas nicht weihnachtliches auf dem Speiseplan?«

Ich lache in mich hinein. »Es gibt nicht jeden Abend Festbraten, wir haben aber im Moment hauptsächlich winterliche Speisen im Angebot. Ich bemühe mich, saisonale und regionale Produkte zu nutzen, so gut es geht.«

»Also wird nicht alles in Rotweinsosse und Zimt ertränkt?«, hakt sie nach.

»Kann es sein, dass Sie weihnachtliche Gerichte nicht besonders mögen?« Ich schmunzle.

»Offen gestanden bin ich kein besonders großer Weihnachtsfan.«

Das Schmunzeln entgleitet mir. »Wie meinen Sie das?«

»Nun, ich bin ein eher nüchterner Mensch.« Sie zupft einen nicht vorhandenen Fussel von ihrem Wintermantel, den sie immer noch trägt. »Mit Weihnachten und besonders mit Kitsch kann ich nicht viel anfangen.«

Mit einem Mal wird mir übel. Das ist eine Katastrophe. Frau Lengauer soll einen Artikel über unser Hotel schreiben. Wie

schmeichelhaft kann der ausfallen, wenn sie Weihnachten nicht mag?

»Hat das einen Grund?«, frage ich, so ruhig ich kann.

»Ich finde einfach nichts an dem Fest und den Bräuchen und dem ganzen künstlichen ›Friede, Freude, Eierkuchen‹ Gedöns.«

»Sie sind der Grinch«, entfährt es mir.

»Die einzig vernünftige Weihnachtsfigur, die ich kenne«, meint sie seelenruhig.

Sie macht Scherze, oder?

»Aber ... es muss doch etwas an Weihnachten geben, das Sie mögen?«, bohre ich nach. »Als Kind haben Sie es doch sicher auch geliebt, oder?«

Kaum merklich zuckt sie zusammen. »Ja, aber das ... ist lange her.« Ihre Stimme klingt heiser und ein verletzlicher Ausdruck erscheint in ihren Augen. »Jedenfalls hat Weihnachten vor vielen Jahren jeglichen Zauber für mich verloren«, fügt sie hinzu.

»Wieso schreiben Sie dann einen Bericht über ein Hotel, in dem das ganze Jahr Weihnachten geehrt wird?«

Sie blinzelt. »Es ist mein Job. Den liebe ich und ich mache ihn gerne. Also keine Sorge, ich werde den Artikel gut hinbekommen.«

Ich verziehe den Mund. »Ohne Weihnachtsstimmung ist es schwer, diesen Ort zu genießen.«

Sie zuckt nur mit den Schultern und wir sehen uns eine Weile an. Eine Idee formt sich in meinen Gedanken. Sie ist der Grinch und wird bestimmt eine gute, wenn auch sehr nüchterne Reportage schreiben. Aber daran kann ich etwas ändern.

»Was halten Sie davon, wenn wir einen Deal machen?«, frage ich ruhig, obwohl ein Sturm in meinem Inneren tobt. Zu viel hängt einfach von dieser Frau ab.

»Der wäre?«

Ich schenke ihr ein Lächeln. »Sie lassen sich auf das Hotel und den Geist von Weihnachten ein. Dafür besorge ich für Sie Coke Zero und was Sie sonst noch haben möchten.«

»Ich muss ohnehin an den Workshops teilnehmen, die Sie

anbieten, um darüber zu schreiben. Viel mehr kann ich mich nicht auf Weihnachten einlassen.«

»Ich biete ihnen eine Sonderbehandlung mit Zusatzleistungen. Am Ende Ihres Aufenthalts werden Sie Weihnachten wieder mögen.«

»Und wenn nicht?« Sie legt die Stirn in Falten und irgendwie gefällt mir der leicht spöttische Ausdruck in ihren Augen bisher am besten. »Bekomme ich dann einen Lebensvorrat Coke Zero?«

»Wenn Sie das möchten. Ansonsten haben Sie einfach mehr Material für Ihren Artikel. Und im besten Fall können Sie den Zauber von Weihnachten wieder genießen.«

Nichts an ihrer Miene verrät mir, ob sie von der Idee angetan ist.

»Ich weiß nicht, Herr Kohlmayer ...«

»Thomas«, unterbreche ich sie und strecke ihr meine Hand hin. »Und Ihr Name lautet?«

Einen Wimpernschlag zögert sie, dann ergreift sie meine Hand. »Theresa.«

»Bezaubernder Name.« Ich lasse ihre Hand nicht los. »Also, Theresa, lassen Sie sich auf meine Specials ein?«

»Wieso nicht.« Geräuschvoll atmet sie aus. »Wie Sie sagten, ich muss ohnehin alles beobachten. Auf ein oder zwei weitere Workshops kommt es da wohl nicht an.«

»Oh, es werden keine Workshops.« Ich zwinkere, weil sie mich entsetzt ansieht. »Keine Sorge, es wird kitschig und ich erzähle Ihnen alles morgen, nach dem Frühstück.«

Sie wirft mir einen skeptischen Blick zu, nickt allerdings. »Dann morgen nach dem Frühstück.« Sie zieht ihre Hand zurück und richtet sich kerzengerade auf. »Ich habe übrigens weder Allergien noch Wünsche für das Essen heute.«

»Gut zu wissen.«

»Dann lasse ich Sie arbeiten.«

Mit einem letzten sehnsüchtigen Blick auf die Kekse, wendet sie sich ab und verlässt die Küche. Kaum ist sie fort, sinke ich

mit den Ellbogen auf die Arbeitsfläche und fahre mir mit den Händen über das Gesicht.

Was hat mich da bitte geritten, ihr anzubieten, sie in Weihnachtsstimmung zu bringen? Ja, ich bin verzweifelt, aber so, wie Theresa mich angeschaut hat, wäre es einfacher, einen Stein zum Tanzen zu animieren, als ihr ein echtes Lächeln ins Gesicht zu zaubern.

Ich werde herausfinden müssen, wieso sie Weihnachten nicht mag. Ihr nur zu zeigen, wie schön dieses Fest ist, wird nicht reichen. Wobei, es stimmt: selbst, wenn sie sich nicht verzaubern lässt, hat sie zumindest noch mehr Infos für ihre Reportage. Sollte es mir nicht gelingen, ihr ein wenig Weihnachtszauber zu zeigen, muss ich hoffen, dass ihr Bericht dennoch genug Herzenswärme verströmt, um dieses Hotel zu retten.

THERESA



Noch etwas mehr lächeln bitte«, weise ich die drei Männer vor dem Tresen an.

In kitschigen Weihnachtspullovern sind Thomas, sein Vater und sein Bruder erschienen. Jeder hat sich für dasselbe Motiv entschieden: leuchtend roter Pullover mit weißen Schneeflocken darauf. Dass die drei verwandt sind ist unübersehbar. Sie alle haben diese blauen Augen, die mich an einen klaren Himmel erinnern. Die von Thomas strahlen am hellsten. Vielleicht liegt das aber auch nur an der Beleuchtung. Ich bin sicher, bevor Herr Kohlmayer ergraut ist, waren auch seine Haare so dunkel wie die seiner Söhne. Die beiden haben glatte schwarze Haare, die sie oben etwas länger tragen. Während Leo, der jüngere der Brüder, glatt rasiert ist, trägt Thomas einen Dreitagebart.

Ich schieße einige Fotos, lasse die drei Herren Gegenstände in die Hand nehmen, platziere sie dann vor dem Kamin und nicke, als ich genug Material habe. Vorläufig, zumindest. Ich brauche sicher noch mehr Fotos von den dreien, nur in anderer Kleidung und Setting.

Mein Blick schweift durch die Lobby und bleibt an einem Familienfoto an der Wand neben den Christbäumen hängen. Darauf sind die drei Männer sowie eine Frau – alle in Tracht

gekleidet – zu sehen. Komisch, wieso bin ich Frau Kohlmayer nicht begegnet? Das finde ich gleich heraus.

»Sollen wir das Interview hier führen?«, frage ich und deute auf die Sitzgruppe neben einem der Christbäume.

»Sicher. Ich hole noch heiße Schokolade und Plätzchen«, erwidert Herr Kohlmayer. Ehe ich ihn aufhalten kann, ist er fort.

Die beiden Brüder bedeuten mir, mich hinzusetzen. Also wähle ich den Sessel aus, lege mein Handy für die Aufnahme auf den Tisch und zücke Block sowie Stift. Einige Fragen habe ich von der Website meiner Zeitschrift übernommen. Dort haben wir Leser aufgefordert uns mitzuteilen, was sie gerne wissen würden. Ein paar Dinge habe ich mir selbst überlegt.

Süßer Duft steigt mir in die Nase und gleich darauf stellt Herr Kohlmayer ein Tablett mit vier Tassen sowie einem großen Teller Kekse darauf ab. Obwohl ich gerade ausgiebig gefrühstückt habe, läuft mir das Wasser im Mund zusammen. Ich habe Plätzchen im Gegensatz zu Schokolade nie gemocht, aber die ... die sehen aus, als wären sie köstlich. Eines zu kosten sollte drinnen sein. Später. Erst die Arbeit.

Ich löse den Blick von dem Gebäck und treffe ausgerechnet auf Thomas'. Ein schiefes Schmunzeln umspielt seine Lippen. Zum Glück sagt er nichts.

Ob er ahnt, dass ich gerne naschen würde?

Wenn die Kekse so gut sind, wie das gestrige Abendessen, wären sie eine Sünde wert. Ich habe mich für eine Topinambur Suppe als Vorspeise entschieden. Irgendwann habe ich mal von dieser angeblichen Urkartoffel gehört, sie aber nie gegessen. Ein Fehler, denn die Suppe war ein Gedicht. Auch die Hauptspeise – der Rehrücken mit Karottenpüree und Kartoffelsternen – war unglaublich köstlich. Das Dessert habe ich ausgelassen. Nicht, weil ich dachte, es würde nicht schmecken. Ich sollte nur ... na ja, nicht zu viel naschen. Und ich bin sicher, ich hätte mir einen Nachschlag geholt.

Deswegen verschmähe ich diese Kekse, obwohl sie traumhaft aussehen.

»Also«, sage ich, um nicht länger ans Essen zu denken.
»Können wir anfangen?«

Die drei Herren, die nebeneinander auf dem Sofa sitzen, nicken zustimmend. Ich schalte die Diktierfunktion am Handy an und lege es mittig auf den Tisch.

»Erst einmal danke, dass Sie mich hier so herzlich empfangen haben«, beginne ich mit meinem Text. »Das ›Weihnachtshotel Kohlmayer‹ wurde auf unserer Website oft vorgeschlagen und es gibt einige Fragen unserer Leser. Bevor ich sie stelle, würde mich interessieren, wie Sie zu diesem Konzept gekommen sind. Auf Ihrer eigenen Seite findet sich nämlich nicht viel Information dazu und auch nicht zu Ihrer Familie – was schade ist. Ich bin sicher, die Leser würden gerne erfahren, wer dieses zauberhafte Hotel betreibt.«

Ich lasse den Blick schweifen, warte darauf, dass jemand etwas sagt. Doch die drei schweigen. Wieder sehe ich das Foto an der Wand an.

»Erlauben Sie mir die Frage, wo die Dame des Hauses ist?«, frage ich.

Herr Kohlmayer atmet geräuschvoll aus. »Meine Frau ist vor etwa zwei Jahren sehr plötzlich verstorben.«

Der Stimmungswechsel ist förmlich greifbar. Alle drei senken niedergeschlagen die Köpfe.

Ich schlucke schwer. »Das tut mir aufrichtig leid.«

»Wissen Sie, so schmerzhaft der Verlust meiner Frau war, er hat uns als Familie stärker gemacht.« Herr Kohlmayer hebt seine Arme und legt sie seinen Söhnen um die Schultern. »Thomas ist zu uns zurückgekehrt, nachdem er in der Weltgeschichte Erfahrung gesammelt hat. Leo war immer hier, schien aber ein wenig verloren zu sein, bis er einige Aufgaben von mir übernommen hat. Wir sind enger zusammengedrückt, haben diese schwere Zeit gemeinsam überstanden. Meine Frau fehlt uns jeden Tag, aber hier, in diesem Hotel, spüren wir ihre Liebe, die uns umgibt.«

Thomas räuspert sich. »Es war meine Mutter, die diesen

alten Gasthof zu einem Weihnachtshotel umgestaltet hat. Sie ... hat Weihnachten geliebt.«

Egal, wie wenig ich Weihnachten mag, diese Geschichte berührt mich stärker, als ich zugeben möchte. »Erzählen Sie mir mehr«, fordere ich die drei auf.

»Dieses Haus war schon immer für Gäste offen«, erklärt Leo. »Mein Urgroßvater hat es gebaut und eine Schenke mit Übernachtungsmöglichkeit betrieben. Als Mama es von unserem Großvater übernommen hat, war das Gebäude und das Konzept etwas in die Jahre gekommen. Also hat sie sich überlegt, was wir aus diesem Hotel machen können.«

»Die Inspiration dafür hatte sie von einem alten Film«, fährt Herr Kohlmayer fort. »Ich weiß nicht mehr, wie er heißt. Aber es ging um ein Hotel zu Weihnachten. Jedenfalls fand sie die Dekoration schön und ihr kam die Idee, dass unser Hotel das ganze Jahr weihnachtlich geschmückt sein könnte.« Sein Lächeln wird weicher. »Ich war ja skeptisch, aber das Konzept wurde gut angenommen. Im Sommer ist weniger los bei uns, wobei es Stammgäste gibt, die auch in den warmen Monaten herkommen, um sich vom Weihnachtsgeist beseelen zu lassen.«

Innerlich schaudere ich. Mir genügt es schon, dass ab August überall bereits Lebkuchen verkauft wird und spätestens Mitte November die ersten Weihnachtslieder aus dem Radio tönen. Oder die Geschäfte alles mit glitzernder Dekoration überschwemmen müssen. Wer will sich das im Sommer antun, statt ans Meer zu fahren?

»Wie lange ist dieses Hotel bereits ... so ... umgestaltet?«, frage ich nach.

Herr Kohlmayer klopft auf Thomas' Schulter. »Seit dem Jahr, in dem mein Sohn geboren wurde. Also dreißig Jahre am ersten Weihnachtstag.«

Ich blinzele. »Sie haben am 25. Dezember Geburtstag?«, frage ich Thomas.

Er lacht in sich hinein. »Ja, so ist es. Ich bin wohl durch und durch ein Weihnachtsengel.«

Als er mir zuzwinkert, hüpfert mein Herz höher. Einen

Moment nehme ich mir, um sein markantes Gesicht zu betrachten, mit der kantigen Kinnpartie, der geraden Nase und diesen unglaublich blauen Augen. Dann rufe ich mir in Erinnerung, dass er ein Weihnachtsfanatiker ist und ich nun mal der Grinch bin. Ganz gleich, wie attraktiv er ist, mein Puls sollte nicht Fahrt aufnehmen, nur, weil er lächelt und zwinkert.

»Darf ich das so zitieren?«, frage ich um ihn nicht noch länger schweigend anzuschmachten.

»Gerne.«

»Gut, also dieses Konzept ist etwas sehr besonderes«, fahre ich fort. »Und es hat für Sie noch eine größere Bedeutung, weil Sie hier den Geist ihrer Mutter beziehungsweise Frau spüren.«

Ich sehe dabei Thomas an, der sich mit einem Mal verkrampft. Ist er niedergeschlagen, weil er jetzt an seine Mutter denkt?

»Ganz recht, dieses Hotel bedeutet uns allen sehr viel«, erklärt Herr Kohlmayer.

Ich nicke und werfe einen Blick auf meine Liste. »Eine Leserin hat auf der Website die Frage gestellt, ob Sie sich vorstellen könnten, in den Sommermonaten auf die Weihnachtsdeko zu verzichten«, lese ich vor.

»Darüber haben wir nachgedacht«, setzte Leo an und beißt sich auf die Unterlippe. »Aber es fühlt sich nicht richtig an.«

»Wegen Ihrer Mutter?«

»Eher weil es ... na ja, es fehlt etwas, wenn hier nicht immer Weihnachten herrscht«, stammelt der jüngere Bruder.

Thomas nickt bekräftigend. »Wir lieben den Ort, wie er ist und unsere Gäste auch. Die Dekoration abzunehmen würde einen Teil der Seele dieses Hauses zerstören.«

Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll, also schaue ich auf meine Liste. Wir brauchen eine Frage, die alles etwas auflockert, denn ich habe das Gefühl, wir verrennen uns gerade ein wenig.

»Eine andere Leserin wollte wissen, ob Sie sich am Heiligen Abend als Weihnachtsmänner verkleiden und Geschenke verteilen.«

Leo schnaubt. »Bei uns kommt das Christkind und nein, wir verkleiden uns nicht als Engel.«

Meine Mundwinkel zucken. »Schade, ich hätte das gerne fotografiert.«

Thomas lacht leise. »In weißen Kleidern und mit Flügeln machen wir keine gute Figur. Aber da Sie in den nächsten Tagen hier sind: mein Bruder und ich greifen dem Nikolaus bald ein wenig unter die Arme und verteilen Geschenke im Kindergarten und der Volksschule.«

»Wirklich? Kostümiert?«

»Natürlich.« Thomas lächelt verschwörerisch. »Wir wollen ja, dass die Kinder vom Nikolaus besucht werden. Der hat in dieser Jahreszeit genauso viel zu tun wie das Christkind. Also verkleiden wir uns als seine Stellvertreter – natürlich in seinem Auftrag.«

Irgendwie ist es süß, dass er es so erklärt, als würden Kinder zuhören und als würde er ihren Glauben an den Nikolo nicht zerstören wollen. Mir ist klar, dass diese Familie den Geist von Weihnachten das ganze Jahr versprühen kann. Und bei ihnen hat dieses Fest wohl nicht viel mit Konsum zu tun. Wobei ... sie verdienen ihr Geld damit, ein solches Hotel zu betreiben. Also vielleicht ist das alles doch nicht so zauberhaft, wie sie es gerade verkaufen.

»Darf ich Sie bei Ihrem wichtigen Auftrag begleiten?«, frage ich beide Brüder.

»Sie sind uns jederzeit willkommen. Zusätzliche Helfer kann der Nikolaus immer gebrauchen«, antwortet Thomas.

Ich streiche die Frage mit dem Verkleiden von der Liste. »Wenn Sie nichts dagegen haben, würde ich jeden Tag ein paar Fragen stellen, statt Sie hier drei Stunden zu interviewen«, schlage ich vor. »Bei den Workshops etwa oder wenn ich Sie bei etwas anderem begleiten darf.«

»Haben Sie sich schon entschieden, welche Workshops Sie machen möchten?« Herr Kohlmayer erhebt sich, holt etwas von der Rezeption und schiebt mir eine Liste mit allen Angeboten hin. »Wie gesagt, es sind überall noch Plätze frei.«

Die Kurse kenne ich bereits. Im Gegensatz zu der Familiengeschichte sind diese nämlich auf der Website auffindbar.

»Ich werde nur Zuschauerin sein«, sage ich.

Leo schnalzt mit der Zunge. »Das ist doch nur der halbe Spaß.«

Ich verkneife mir zu sagen, dass nichts, was sie hier anbieten, mir Spaß bereiten würde. Weder das bemalen von Christbaumkugeln, noch das Backen von Plätzchen und erst recht nicht der Workshop heute, in dem man seinen eigenen Nikolausstiefel aus Pappmaché macht und verziert. Ich sehe mich nämlich schon mit verkleisterten Händen, Flecken auf meiner Kleidung und dem hässlichsten Stiefel, den die Welt je erblicken musste.

»Sie sollten sich das wirklich überlegen«, meint auch Thomas. »Es ist etwas anderes, nur zuzusehen, als es selbst zu versuchen.«

»Ich bin alles andere als talentiert bei diesen Dingen«, gebe ich zu bedenken. »Und wie Sie bereits gestern festgestellt haben, bin ich der Grinch. Was glauben Sie, wie meine Laune absinkt, wenn ich mich bemühe und nur Mist fabriziere?«

»Sie werden nicht nur Mist fabrizieren. Ich gehe Ihnen zur Hand«, erklärt Thomas.

Sein Bruder und sein Vater sehen ihn mit gekräuselter Stirn an. Thomas ignoriert ihre Blicke, seine Augen sind auf mich gerichtet.

»Als Teil unserer Vereinbarung?«, hake ich nach.

»Wenn Sie es so sehen wollen.« Er lächelt. »Lassen Sie sich darauf ein. Sollte es doch keinen Spaß machen, können Sie ja nach ein oder zwei Versuchen doch in die Zuseherrolle schlüpfen.«

Ich verziehe den Mund und werfe wieder einen Blick auf die Liste. Mein Chef möchte, dass ich jeden Workshop zumindest ein Mal besuche. Das Stiefelbasteln findet nur heute statt, Kekse werden an mehreren Tagen gebacken.

»Na fein«, gebe ich brummig von mir. »Dann sehen wir uns wohl in ein paar Minuten in dem Workshop ›Geschenkstiefel für

Anfänger«. Aber ich warne Sie: ich bin wirklich ein hoffnungsloser Fall.«

»Werden wir ja gleich wissen«, meint Thomas gut gelaunt.

Der wird sein blaues Wunder erleben. Spätestens dann, wenn wir beide voller Papiermatsch sind und der Stiefel aussieht wie ein Hundehaufen, wird er sein Vorhaben mich in Weihnachtsstimmung zu bringen aufgeben. Irgendwie tut er mir ja leid. Aber ich bleibe dabei: Weihnachten kann mir gestohlen bleiben. Je eher Thomas das akzeptiert, desto einfacher wird mein Aufenthalt hier für uns beide.

ZUM GANZEN BUCH

